

AUS WISSEN WIRD

GESUNDHEIT

DAS MAGAZIN
DES UNIVERSITÄTS-
KLINIKUMS FRANKFURT
Ausgabe 04/2017



Die neue Urologie am Universitätsklinikum

Prof. Felix Chun hat die Leitung der Klinik für Urologie übernommen und weitere hochkompetente Experten ins Team geholt.



Prof. Felix Chun (vorne rechts) gemeinsam mit seinem Team der Klinik für Urologie

DIE ZUKUNFT FEST IM BLICK

Das Universitätsklinikum Frankfurt konnte zwei sehr wichtige Positionen erfolgreich besetzen. Seit November ist Prof. Felix Chun neuberufener Direktor der Klinik für Urologie. Mit Prof. Chun konnten wir einen ausgezeichneten urologischen Operateur gewinnen. Durch seine Expertise insbesondere in der minimalinvasiven Chirurgie und seine erfolgreiche einschlägige Forschung kann er das Fachgebiet hier in Frankfurt und darüber hinaus langfristig weiterentwickeln.

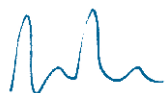
Auch für den Lehrstuhl für Pneumologie und Allergologie sowie die Leitung des gleichnamigen klinischen Schwerpunkts konnten wir einen hervorragenden Fachmann gewinnen. Prof. Gernot Rohde ist seit diesem Sommer am Universitätsklinikum und wurde kürzlich – wie zur Bestätigung – erneut in den Wissenschaftlichen Beirat für Public Health Mikrobiologie des Robert-Koch-Instituts berufen.

Neben diesen Persönlichkeiten stellen wir in dieser Ausgabe wieder Neuheiten aus der Krankenversorgung und – auf den blauen Seiten – aus der Forschung vor. Besonders große Aufmerksamkeit hat in jüngster Zeit eine Veröffentlichung zur Raumfahrt erhalten. Frankfurter Wissenschaftler haben gemeinsam mit internationalen Kollegen Veränderungen im Gehirn von Astronauten festgestellt, die eine bemannte Marsmission in Frage stellen.

Doch wir kümmern uns natürlich nicht nur um die Hirne von Raumfahrern. Auf einer internationalen neurologischen Konferenz hier in Frankfurt haben unsere Wissenschaftler Therapien gegen Hirntumoren vorgestellt, die die Funktionen des Gehirns noch besser bewahren. Denn der effektive Schutz der Patienten ist ein ganz zentrales Merkmal der Behandlungsqualität. Nachweisbar wird diese Therapiegüte durch externe Prüfungen, die das Universitätsklinikum in großem Umfang durchführen lässt und dabei sehr erfolgreich abschneidet. Drei Beispiele aus jüngster Zeit: das AOK-Qualitätssignet für den Leistungsbereich Blinddarmentfernung, die Akkreditierung der Kinderschutzgruppe als eine der ersten zehn in Deutschland und die Zertifizierung des Mukoviszidosezentrums als eine von bundesweit nur fünf besonders geeigneten Einrichtungen.

So aufgestellt blicken wir mit Vorfreude auf die kommenden Aufgaben.

Ich wünsche Ihnen eine angenehme Lektüre und einen guten Start ins neue Jahr!



Prof. Dr. Jürgen Graf
Vorstandsvorsitzender und Ärztlicher Direktor



Frankfurter Wissenschaftler haben gemeinsam mit internationalen Kollegen Gehirne von Astronauten untersucht.

- S. 03** Focus-Klinikliste: Universitätsklinikum Frankfurt macht Sprung nach vorne
- S. 04** Die neue Urologie am Universitätsklinikum Frankfurt
- S. 06** Die Zukunft im Ohr: 30 Jahre Weiterentwicklung eines Revolutionären Hörsystems
- S. 07** AOK bestätigt hervorragende Resultate bei der Blinddarmentfernung
- S. 08** Suizidrate um ein Drittel verringern: Bundesministerium fördert Frankfurter Projekt
- S. 10** Macht Gewalt in der Wohnumgebung Kinder gewalttätig
- S. 11** Kinder vor Gewalt, Missbrauch und Vernachlässigung schützen
- S. 12** Wie entsteht Väterdepression?
- S. 13** Hirnmetastasen gezielt behandeln, das Gehirn und seine Funktion schützen
- S. 14** Frankfurts neuer Lungenspezialist in nationalem Beratungsgremium
- S. 15** Ausgezeichnete Betreuung von Mukoviszidosepatienten
- S. 16** Betroffene erforschen ihre eigene Krankheit
- S. 17** Raumfahrtmissionen zum Mars medizinisch fragwürdig
- S. 18** Preise – Auszeichnungen – Erfolge – Personalien
- S. 19** Mitarbeiterporträt: PD Dr. Mandel spricht über seinen Wechsel nach Frankfurt
- S. 20** Interview mit Klinikdirektor Prof. Sader

IMPRESSUM

Herausgeber:

Der Vorstand des Universitätsklinikums Frankfurt

Konzept, Redaktion, Realisierung:

Gloria Mundi GmbH, Frankfurt

Ricarda Wessinghage, Stabsstelle Recht, Öffentlichkeits- und Pressearbeit (RÖP)

Bezugsadresse:

Universitätsklinikum Frankfurt

Stabsstelle Recht, Öffentlichkeits- und Pressearbeit,

Theodor-Stern-Kai 7, 60590 Frankfurt, E-Mail: recht-presse@kgu.de

Fotos:

Ellen Lewis (Titelfoto, 5), Iurii / shutterstock.com (2), RÖP (3, 6, 7 „OP“, 8, 13

„Gruppenfoto“, 19), Ilya Morozov / shutterstock.com (10), Antonio Guillem /

shutterstock.com (12), sudok1 / stock.adobe.com (13), Zerbor / fotolia.com (16),

Alexander Raths / shutterstock.com (18 „Schilddrüse“) und privat.

FOCUS-KLINIKLISTE: UNIVERSITÄTSKLI- NIKUM FRANKFURT MACHT SPRUNG NACH VORNE

In der kürzlich veröffentlichten Focus-Klinikliste 2018 steht das Universitätsklinikum Frankfurt deutschlandweit an sechster Stelle – die beste Platzierung seit Veröffentlichung des Rankings.

Im „Gesundheit Spezial November / Dezember“ des Magazins Focus wurde die Klinikliste 2018 veröffentlicht.



Der Focus hat sein „Gesundheit Spezial November / Dezember“ veröffentlicht. Es enthält die vielbeachtete Klinikliste, die das Magazin einmal im Jahr herausbringt. Das Universitätsklinikum Frankfurt hat in der aktuellen Ausgabe in der Gesamtwertung einen Sprung von zuletzt Rang elf auf den sechsten Platz gemacht. Hessenweit und in der Rhein-Main-Region ist es damit klar führend – kein weiteres Krankenhaus der Region ist bundesweit unter den ersten 15. In fast der Hälfte der 18 Kategorien wird das Universitätsklinikum als führend eingestuft: In insgesamt acht Fachgebieten zählt es laut Focus zur „Spitzengruppe“ in Deutschland.

„Wir freuen uns besonders darüber, dass so viele unterschiedliche Fachgebiete eine sehr positive Bewertung erhalten haben. Der Focus bestätigt damit, dass wir in der Breite sehr gut aufgestellt sind. In der Gesamtwertung so nahe an die Spitze herangerückt zu sein ist natürlich auch ein bemerkenswertes Ergebnis“, erklärt Prof. Jürgen Graf, Vorstandsvorsitzender und Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums Frankfurt.

EMPFEHLUNGEN FÜR FAST ALLE MEDIZINISCHEN FÄCHER

Zwei Fachgebiete sind in der Auswertung neu hinzugekommen: Gefäßchirurgie und Hirntumoren. In beiden Kategorien zählt der Focus das Universitätsklinikum zu den besten Standorten in Deutschland. Insgesamt ist das Haus in folgenden acht Feldern Teil der bundesweiten Spitzengruppe: Brustkrebs, Darmkrebs, Diabetes, Gefäßchirurgie, Hirntumoren, Kardiologie, Risikogeburten und Strahlentherapie. In sieben weiteren Kategorien wird das Universitätsklinikum empfohlen. Damit spricht der Focus Empfehlungen für 15 von 18 Fachgebieten aus – nur drei Krankenhäuser in Deutschland verfügen über eine noch bessere Abdeckung. Zusätzlich ist die Frankfurter Orthopädische Universitätsklinik Friedrichsheim auf der Liste vertreten, die ebenfalls Teil der Hochschulmedizin an diesem Standort ist. Damit wird der Frankfurter Universitätsmedizin in fast allen Fachgebieten eine besonders hohe Behandlungsqualität zugesprochen.

Außerdem bestätigt das Magazin Focus die Vorreiterrolle, die das Frankfurter Universitätsklinikum in der Hygiene einnimmt. Alle bewerteten Abteilungen erhielten in der Kategorie „Hygienestandard“ wieder die höchstmögliche Punktzahl.

ÜBER DIE KLINIK- UND ÄRZTELISTE DES FOCUS

Nach der vielbeachteten Liste der Spitzenmediziner, die der Focus seit 1993 in regelmäßigen Abständen veröffentlicht, startete das Magazin 2011 den bisher umfangreichsten Qualitätsvergleich für Krankenhäuser in Deutschland. Auch auf der Focus-Ärzteliste 2017 ist die Frankfurter Hochschulmedizin mit 31 Ärzten in verschiedenen Spezialgebieten sehr gut vertreten.

Das Universitätsklinikum Frankfurt auf der Focus-Klinikliste

Die Fachgebiete des Universitätsklinikums in der jeweiligen Spitzengruppe sind in alphabetischer Reihenfolge:

- Brustkrebs
- Darmkrebs
- Diabetes
- Gefäßchirurgie
- Hirntumoren
- Kardiologie
- Risikogeburten
- Strahlentherapie

Die empfohlenen Fachgebiete des Universitätsklinikums sind in alphabetischer Reihenfolge:

- Alzheimer
- Angststörungen
- Depression
- Herzchirurgie
- multiple Sklerose
- Parkinson
- Prostatakrebs

Die Orthopädische Universitätsklinik Friedrichsheim auf der Focus-Klinikliste

Das Fachgebiet der Orthopädischen Universitätsklinik Friedrichsheim in der Spitzengruppe ist:

- Orthopädie

DIE NEUE UROLOGIE AM UNIVERSITÄTS- KLINIKUM FRANKFURT

Seit 1. November ist Prof. Felix K.-H. Chun Direktor der Klinik für Urologie am Universitätsklinikum Frankfurt. Er will das Fachgebiet an diesem Standort auf wichtigen medizinischen Feldern weiter voranbringen.

Prof. Felix K.-H. Chun, Direktor der Klinik für Urologie
am Universitätsklinikum Frankfurt



Prof. Felix K.-H. Chun hat im November die Leitung der Klinik für Urologie übernommen und eine Reihe weiterer hochkompetenter Experten in sein Team am Universitätsklinikum Frankfurt geholt. Der erfahrene Operateur kommt vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf aus der Klinik für Urologie und der Martini-Klinik. Prof. Chun war an der Klinik für Urologie Geschäftsführender Oberarzt und leitete die Sektion für minimalinvasive Chirurgie. Er hat sowohl in der uro-onkologischen, der BPH-Laserchirurgie als auch in der rekonstruktiven Urologie exzellente Referenzen. An der Martini-Klinik, wo weltweit die meisten Operationen zur vollständigen, also radikalen Entfernung der Prostata aufgrund einer Krebserkrankung durchgeführt werden, war Prof. Chun als Faculty-Mitglied tätig.

EFFEKTIVE WEITERENTWICKLUNG IN KLINIK UND FORSCHUNG

„Wir freuen uns sehr, dass Prof. Chun nun offiziell seine Arbeit im Universitätsklinikum Frankfurt aufgenommen hat. Er hat hier bereits ein schlagkräftiges Team zusammengestellt. Gemeinsam können sie die Urologie hier am Standort Frankfurt sehr effektiv weiterentwickeln“, sagt Prof. Jürgen Graf, Ärztlicher Direktor und Vorstandsvorsitzender am Universitätsklinikum Frankfurt. Prof. Chuns urologische Arbeit wird durch seine Forschung fundiert. „Prof. Chun hat in seinen operativen Schwerpunkten sehr relevante wissenschaftliche Ergebnisse erzielt. Er ist ein großer Gewinn für unsere Hochschulmedizin und kann die urologische Forschung – weit über den Standort Frankfurt hinaus – voranbringen“, so Prof. Josef Pfeilschifter, Dekan des Fachbereichs Medizin der Goethe-Universität.

FORTSCHRITT AN DER UROLOGIE DES UNIVERSITÄTSKLINIKUMS FRANKFURT

Prof. Chun will am Universitätsklinikum Frankfurt eine urologische Chirurgie etablieren, die höchste Qualitätsstandards erfüllt und einer großen Zahl von Patienten helfen kann. „Qualität wird bei Beachtung einer Evidenz-basierten Medizin mit ganzheitlicher Ausrichtung vor allem durch standardisierte Abläufe und eine langfristige Perfektionierung mittels vielfälti-

ger kleinster Stellschrauben erzielt. Daran wollen mein Team und ich akribisch arbeiten, um unseren Patienten nachhaltig die besten Behandlungsergebnisse zu ermöglichen“, so Prof. Chun. Großen Wert legt er auf die Komplikationsprävention bei urologischen Operationen. Dazu zählen die Vermeidung von Komplikationen bei relevanten Eingriffen, eine sorgfältige präoperative Befunderhebung und eine optimale intra- und postoperative Patientenversorgung. Ebenso ist die Erwartungshaltung der Patienten vor operativen Eingriffen klar zu definieren – durch eine umfassende Aufklärung der Patienten und das Vermitteln von klaren Prognosen.

Prof. Chun möchte drei Schwerpunkte in der Urologie des Universitätsklinikums besonders weiterentwickeln.

1.) RADIKALE ENTFERNUNG DER PROSTATA (OFFEN UND MINIMALINVASIV MITTELS ROBOTERSYSTEM)

Der erste Schwerpunkt ist die Prostatektomie, die vollständige operative Entfernung der Prostata aufgrund eines Krebses der Prostata. Hierbei stehen die Krebsfreiheit, Vermeidung von postoperativer Inkontinenz und Impotenz sowie die Prävention von Komplikationen im Vordergrund. Die Prostata ist von einem vegetativen Nervengeflecht umgeben. Diese Nerven sind einerseits der Hauptzugangsweg für den Krebs aus der Prostata hinaus in den Körper. Andererseits ist es von höchster Wichtigkeit für die Potenz und Kontinenz des Patienten, dieses Gefäß-Nerven-Geflecht zu bewahren. Prof. Chun hat intensiv an einem nervenschonenden Operationsverfahren geforscht, das er nun am Universitätsklinikum einführen wird und weiterentwickeln will. Die Methode ist effektiv und verspricht deutlich weniger Beeinträchtigung der Potenz und Kontinenz sowie eine Verbesserung der onkologischen Ergebnisse (geringere Rate an positiven Schnitträndern) im Vergleich zu alternativen Verfahren – und somit eine deutliche Verbesserung der postoperativen Lebensqualität der Patienten.

2.) SCHONENDE EINGRIFFE DANK MODERNSTER LASERTECHNIK

Für den zweiten Schwerpunkt steht der Urologie seit kurzem ein in der Rhein-Main-Region einzigartiges Gerät zur Verfü-



Das Ärzteteam der Klinik für Urologie

gung: ein Holmium-Laser der neuesten Generation. Er bietet alle Möglichkeiten bei der Behandlung von gutartigen Prostataveränderungen oder Steinen. Bei dieser von allen Fachgesellschaften empfohlenen Laserbehandlung der gutartigen Prostatavergrößerung, der sogenannten Holmium-Laser-Enukleation der Prostata (HoLEP) können – zugunsten eines minimalinvasiven Zugangs über die Harnröhre – offene Schnittooperationen vermieden werden. Somit ist die Behandlung schonend und blutungsarm. „Die neueste Baureihe dieses Lasers hat keine Grenzen, was die Größe des zu behandelnden Gewebes angeht. Einen weiteren Vorteil dieses Laserverfahrens stellt die Verfügbarkeit einer Histologie dar, sodass das entnommene Gewebe für die Diagnostik nicht verloren geht.

Darüber hinaus wird dieses Gerät erfolgreich zur Steintherapie eingesetzt. Hier ist die neue sogenannte MOSES-Technologie zu erwähnen. Sie ermöglicht eine Hochfrequenzzerkleinerung eines Steins in Staubanteile direkt in der Niere. Somit wird das Risiko der Narbenbildung im Harnleiter minimiert. Aufgrund dieser Vielfalt der Einsatzbereiche wird der Holmium-Laser auch als ‚Schweizer Messer der Urologen‘ bezeichnet. Selbstverständlich setzt sich die Klinik für Urologie akademisch und kritisch mit neuesten Technologien auseinander“, so Prof. Chun.

3.) BEHUTSAME METHODE ZUR HARNRÖHRENKORREKTUR

Der dritte Schwerpunkt ist die chirurgische Therapie bei einer Harnröhrenverengung. Hierfür kommt eine Methode zum Einsatz, die unter Verwendung von Mundschleimhautgewebe die Harnröhrenstruktur plastisch korrigiert. Eine solche Harnröhrenplastik ist heute die Goldstandardtherapie bei dieser Diagnose. Doch aufgrund der Komplexität der Erkrankung wird das Verfahren selten angewendet. Denn viele Behandler glauben noch, dass diese operative Rekonstruktion erst dann anzuwenden ist, wenn endoskopische Eingriffe keinen Erfolg zeigen. Das hat zur Folge, dass viele Patienten noch wiederholten erfolglosen Endoskopieeingriffen unterzogen werden, bevor ihre Harnröhre offen-chirurgisch wirksam rekonstruiert wird. Eine Studie, die von einer Forschergruppe um Prof. Chun durchgeführt wurde, zeigte indessen, dass die plastische Harn-

röhrenrekonstruktion positive Einflüsse auf die Blasenentleerung, die erektile Funktion und die vom Patienten wahrgenommene Lebensqualität hinsichtlich seiner Gesundheit zeigt.

AUSGEZEICHNETES INTERNATIONALES ENGAGEMENT IN DER WISSENSCHAFT

Prof. Chun nahm, nach Abschluss seines Medizinstudiums an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, 2001 seine klinische Tätigkeit in der Urologie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf auf. Nach Stationen unter anderem an der Universität von Montreal habilitierte er sich 2009 zur verbesserten Früherkennung des Prostatakarzinoms und wurde 2014 zum außerplanmäßigen Professor im Fach Urologie der Universität Hamburg berufen. Dort war er seit 2008 in oberärztlicher Funktion tätig und leitete seit 2009 die Sektion für minimalinvasive Chirurgie. 2014 übernahm er die Position des Geschäftsführenden Oberarztes und durchlief eine andert-halb-jährige klinische Rotation als ‚Faculty-Mitglied‘ an der Martini-Klinik, dem weltweit größten Prostatakrebszentrum. Zum 1. November nun nahm er mit dem Ruf nach Frankfurt seine erste Position als Klinikdirektor und berufener Professor für Urologie der Goethe-Universität Frankfurt an.

Prof. Chun besitzt neben der deutschen auch die europäische Facharztanerkennung sowie einen Mastertitel der Gesundheitswissenschaften. Er ist Mitglied der S2K-Leitlinienkommission zum perioperativen Patientenmanagement sowie Mitglied der Young Academic Urology Blasenkrebsgruppe der Europäischen Gesellschaft für Urologie. Seine mehr als 200 in Fachpublikationen gelisteten Arbeiten wurden mit zahlreichen wissenschaftlichen Preisen ausgezeichnet. Eine Analyse des Laborjournals 2011 zeigte, dass Prof. Chun der am dritthäufigsten zitierte Prostatakarzinomexperte im deutschsprachigen Raum ist.

Darüber hinaus ist Prof. Chun Mitglied mehrerer Fachgesellschaften und Editorial Boards urologischer Fachzeitschriften und übernimmt regelmäßig Gutachtertätigkeiten für selbige. Der Wissenschaftler und Arzt mit koreanischen Wurzeln ist verheiratet und Vater zweier Kinder.

DIE ZUKUNFT IM OHR: 30 JAHRE WEITER- ENTWICKLUNG EINES REVOLUTIONÄREN HÖRSYSTEMS

Prof. Timo Stöver (links) und Prof. Uwe Baumann gemeinsam mit drei Patientinnen, die am Universitätsklinikum Frankfurt mit Cochlea-Implantaten versorgt wurden.



Der erste Einsatz eines Cochlea-Implantats am Universitätsklinikum Frankfurt jährt sich 2017 zum 30. Mal. Heute bieten die Hörimplantate enorme Möglichkeiten.

Im Jahr 1987 wurde am Universitätsklinikum Frankfurt das erste Cochlea-Implantat eingesetzt. Damals dienten die Hörimplantate noch als bloße Unterstützung beim Lippenlesen. 30 Jahre später ermöglichen sie vormals tauben Patienten ein realistisches Hören. „Was in den 80er Jahren noch ein individueller Heilversuch war, ist heute Routine – auch dank der herausragenden Forschung hier am Universitätsklinikum“, erklärt Prof. Jürgen Graf, Ärztlicher Direktor und Vorstandsvorsitzender des Universitätsklinikums Frankfurt. Auch aktuell entwickelt sich die Technik weiter. Anstelle eines Überbrückungszeitraums von bisher vier bis sechs Wochen können Patienten dank einer neuen Methode bereits zwei Tage nach der Implantation mit der Hörrehabilitation beginnen. Außerdem ermöglichen die neusten Implantate seit November das Streamen von Texten oder Musik von einem Smartphone ohne weitere Kopfhörer.

Die Technologie besteht aus einem hinter dem Ohr getragenen Sound-Prozessor und einem unter der Kopfhaut eingesetzten Implantat. Der Klangprozessor erfasst die akustischen Signale, wandelt sie in einen digitalen Code um und sendet sie durch eine Sendespule an das Implantat. Dieses wandelt die digital codierten Audiosignale in elektrische Impulse um. Im Innenohr wird durch diese Impulse der Hörnerv stimuliert, der sich in der Hörschnecke, der so genannten Cochlea, befindet. Von dort aus werden Signalimpulse an das Gehirn weitergeleitet, die dann eine Hörwahrnehmung entstehen lassen.

FRANKFURTER FORSCHUNG TRÄGT MASSGEBLICH ZUR ENTWICKLUNG BEI

Eine der größten Weiterentwicklungen dieser Implantate in den letzten drei Jahrzehnten wurde am Universitätsklinikum Frankfurt erzielt. Im Jahr 1999 gelang es den Medizinern der Klinik für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde weltweit erstmalig, das bei den Patienten noch vorhandene Restgehör bei der Implantation zu erhalten – zuvor wurde es beim Eingriff stets vernichtet. „Der in Frankfurt erstmalig erreichte Restgehörer-

halt hilft Patienten enorm, wenn sie versuchen, einem Gespräch in einer Umgebung mit vielen Störgeräuschen zu folgen, so wie es im Alltag oft vorkommt“, sagt Prof. Timo Stöver, Direktor der Klinik für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde am Universitätsklinikum Frankfurt.

ERWEITERUNG DES BEHANDLUNGSSPEKTRUMS

War das Einsetzen eines Cochlea-Implantats bei Kindern und besonders alten Menschen früher kaum möglich, so wurde unter anderem in Frankfurt stetig an einer Verbesserung des Angebots für Patienten aller Altersstufen geforscht. Heute sind unter den 1.665 bisher in Frankfurt behandelten Patienten Menschen im Alter von sechs Monaten bis 97 Jahren. „Gerade Kinder profitieren enorm von einer frühen Versorgung, da so eine normale Sprachentwicklung und damit eine volle Integration ins gesellschaftliche und berufliche Leben ermöglicht werden kann“, erläutert Prof. Uwe Baumann, Leiter der Abteilung Audiologische Akustik der Klinik für Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde.

Wurden Cochlea-Implantate früher nur bei vollständiger, beidseitiger Taubheit eingesetzt, kommen sie heute schon zum Einsatz, wenn Hörgeräte keinen ausreichenden Nutzen mehr liefern. Am Universitätsklinikum Frankfurt können Patienten heute beidseitig Cochlea-Implantate und so ein fast ungetrübtes Hörvermögen erhalten. Auch heute werden in der Klinik mit dem drittgrößten Implantationsprogramm in Deutschland große Forschungserfolge erzielt. Zuletzt konnte im Rahmen der Frankfurter „Quick Hear“-Studie die Zeit der vorübergehenden vollständigen Gehörlosigkeit nach dem Einsetzen des Cochlea-Implantats von vier bis sechs Wochen auf zwei Tage gekürzt und damit die Hörrehabilitation enorm beschleunigt werden. Der weitere Behandlungserfolg wird durch eine langfristige interdisziplinäre Betreuung im Universitätsklinikum sowie in Kooperation mit externen Partnern sichergestellt. Seit kurzem bietet das Universitätsklinikum auch eine weitere Neuheit an: Die Kopplung des Cochlea-Implantats mit dem Smartphone. Seit November 2017 ermöglicht diese Technologie, dass Implantatträger Text und Musik über ihr Mobilgerät ohne weitere Kopfhörer direkt auf das Implantat streamen können.

BESSER ANS UNIKLINIKUM: AOK BESTÄTIGT HERVORRAGENDE RESULTATE BEI DER BLINDDARMENTFERNUNG

Dem Universitätsklinikum Frankfurt wird im „Leistungsbereich Blinddarmentfernung“ in der Gesamtwertung eine „überdurchschnittliche Qualität“ bescheinigt.

Als einziges Krankenhaus in Frankfurt erzielt das Universitätsklinikum in den Qualitätstests der AOK zur sogenannten Blinddarm-entfernung überdurchschnittlich gute Ergebnisse. Die positive Bilanz resultiert auch aus der erfolgreichen Forschung auf diesem Gebiet.



Prof. Wolf Bechstein, Direktor der Klinik für Allgemein- und Viszeralchirurgie

Die AOK überprüft in ausgewählten Leistungsbereichen die Qualität der behandelnden Krankenhäuser und informiert die Öffentlichkeit in ihrem AOK-Krankenhausnavigator über die Ergebnisse. Im „Leistungsbereich Blinddarmentfernung“ hat die Krankenversicherung kürzlich ihre Ergebnisse 2017 vorgelegt. Dem Universitätsklinikum Frankfurt wird dabei in der Gesamtwertung eine „überdurchschnittliche Qualität“ bescheinigt.

Als einziges Krankenhaus in Frankfurt gehört es damit zur Gruppe der besten 20 Prozent in Deutschland.

„Wir freuen uns über dieses sehr erfreuliche Ergebnis der AOK-Auswertung. Es ist nicht zuletzt auf unsere Forschungsanstrengungen zurückzuführen. Wir haben unter anderem einen Algorithmus entwickelt, mit dem wir beurteilen können, wie sinnvoll eine Blinddarmoperation tatsächlich ist“, erläutert Prof. Wolf Bechstein, Direktor der Klinik für Allgemein- und Viszeralchirurgie am Universitätsklinikum Frankfurt.

**FORSCHUNG VERBESSERT BEHANDLUNGSERGEBNISSE
NACHWEISLICH**

Am Universitätsklinikum Frankfurt werden umfangreiche Forschungsarbeiten zur optimalen Behandlung der Appendizitis durchgeführt. Genau genommen handelt es sich dabei um eine Entzündung des Wurmfortsatzes am Ende des Blind-

darms. In Studien wurde getestet, wie mithilfe der Computertomografie die Entscheidung für oder gegen eine Entfernung der Appendizitis noch zuverlässiger werden kann. Auf Basis der positiven Erkenntnisse haben die Forscher des Universitätsklinikums einen Algorithmus entwickelt, mit dem sich die Notwendigkeit eines Eingriffs voraussagen lässt. Durch Anwendung einer Computertomographie in unklaren Situationen kann die Rate sogenannter „negativer Appendektomien“ – das heißt Entfernungen eines nicht-entzündeten Wurmfortsatz – auf unter zehn Prozent gesenkt werden. Zugleich wird mit diesem Verfahren ein Übersehen der Entzündung oder eine verspätete Operation vermieden. „Wir haben hier ein sehr schönes Beispiel, wie sich unsere Forschung sehr konkret und nachweisbar zum Vorteil unserer Patienten auswirkt“, so Prof. Bechstein.

Die Ergebnisse des AOK-Krankenhausnavigator basieren auf Auswertungen im QSR-Verfahren. QSR steht für Qualitätssicherung mit Routinedaten. Grundlage dieses Verfahrens sind anonymisierte Daten der Krankenversicherung, zum Beispiel zu Eingriffen, Liegezeiten, Verlegungen, Komplikationen oder Mortalitätsraten. Mit diesen Werten werden die Kliniken in einer Gesamtbeurteilung des jeweiligen Leistungsbereichs drei Qualitätsstufen zugeordnet. Die besten 20 Prozent erhalten die Wertung „überdurchschnittliche Qualität“, den folgenden 60 Prozent wird „durchschnittliche Qualität“ bescheinigt und den letzten 20 Prozent „unterdurchschnittliche Qualität“.

Ausgezeichnet durch die
AOK Hessen
für überdurchschnittlich gute Behandlungsqualität



Bewertet 10/2017 www.aok.de/krankenhausnavigator

Im Leistungsbereich: **Blinddarmentfernung**

Die Bewertung der AOK ist abrufbar unter www.aok-gesundheitsnavi.de.



SUIZIDRATE UM EIN DRITTEL VERRINGERN: BUNDESMINISTERIUM FÖRDERT FRANKFURTER PROJEKT

Partner im Projekt FraPPE: (v.l.n.r.) Dr. Christine Reif-Leonhard, Dr. Christiane Schlang, Prof. Marcel Verhoff, Prof. Ferdinand Gerlach, Prof. Andreas Reif und Prof. Jürgen Graf

Die Frankfurter Universitätsmedizin hat gemeinsam mit dem Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt am Main ein umfassendes Programm zur Suizidprävention ins Leben gerufen. Das Bundesministerium für Gesundheit fördert das Programm mit mehr als einer Dreiviertelmillion Euro.

Jährlich werden allein in Deutschland rund 10.000 vollzogene Suizide verzeichnet. Gerade bei Menschen zwischen 15 und 29 Jahren gehören sie zu den häufigsten Todesursachen. Die Anzahl der Versuche liegt laut Expertenschätzungen bundesweit sogar bei über 200.000. In vielen Fällen sind Depressionen die Ursache. Dabei halten Experten diese für gut behandelbar und fordern koordinierte Präventionsmaßnahmen – die es aber bisher kaum gibt. Deshalb hat die Frankfurter Universitätsmedizin gemeinsam mit dem Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt am Main sowie anderen psychiatrischen Kliniken ein Programm zur Prävention von Suiziden mittels evidenzbasierten Maßnahmen (FraPPE) entwickelt. Das umfassende Programm wird vom Bundesministerium für Gesundheit mit 783.000 Euro gefördert. Das Gesamtvolumen des Programms beläuft sich auf 1.158.900 Euro. „Ich bin beeindruckt und dankbar zugleich für die großartige Finanzierung dieses Projektes. Sie ist nicht nur ein Zeichen dafür, dass ein gesellschaftliches Problem nun sehr hoch eingeschätzt wird. Die Förderung ist auch ein Beleg dafür, dass solche elementaren Probleme zu Recht von interdisziplinären Expertengruppen bearbeitet werden, wie sie in der Universitätsmedizin und ihren Netzwerken zu Hause sind. Die sektorübergreifende Kooperation bei diesem Vorhaben von Kliniken, der Stadt und politischen Verantwortlichen ist herausragend“, betont Prof. Jürgen Graf, Ärztlicher Direktor und Vorstandsvorsitzender des Universitätsklinikums Frankfurt.

INTERDISZIPLINÄRE VERANTWORTUNG UND KOOPERATION

„Das Hauptziel dieses Projektes ist es, ein umfassendes Programm zur Suizidprävention mit vielschichtigen Maßnahmen zu evaluieren. Dabei soll geprüft werden, wie effektiv die Maßnahmen vollendete Suizide und Versuche reduzieren und die Vernetzung der Akteure vorantreiben können“, erläutert Projektleiter Prof. Andreas Reif, Direktor der Klinik für Psych-

iatrie, Psychosomatik und Psychotherapie am Universitätsklinikum Frankfurt. Als konkretes Ziel haben sich die Programmverantwortlichen gesetzt, die Suizidrate in der Region um ein Drittel zu senken.

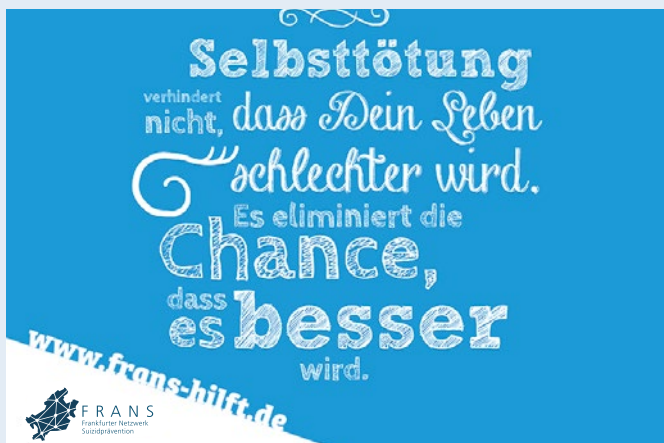
WARUM FRANKFURT?

In Frankfurt werden Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen in insgesamt fünf Fachkliniken betreut. Über diese klinische Versorgung hinaus bestehen psychiatrische Angebote wie zum Beispiel psychosoziale Kontakt- und Beratungsstellen oder Tagesstätten. Diese ausdifferenzierte und gut vernetzte psychiatrische Versorgungsstruktur erlaubt eine gezielte Umsetzung und systematische Auswertung des weitreichenden Maßnahmenpakets. „Frankfurt ist die erste deutsche Stadt, die sich Suizidprävention zur kommunalen Aufgabe gemacht hat. Neben den am Programm beteiligten Kliniken und Instituten engagieren sich mehr als 70 regionale Akteure im Frankfurter Netzwerk für Suizidprävention, kurz: FRANS, das 2014 auf Initiative des Gesundheitsamtes gegründet wurde“, erklärt Dr. Christiane Schlang vom Sozialpsychiatrischen Dienst des Gesundheitsamts Frankfurt am Main.

UNTERSCHIEDLICHE AKTEURE EINBINDEN UND QUALIFIZIEREN

Das Programm besteht aus insgesamt vier Teilprojekten. Im ersten geht es um Evaluation von Suizidpräventionsmaßnahmen und Interventionsmaßnahmen nach Suizidversuchen. Dafür wird in den fünf psychiatrischen Kliniken der Stadt eine niederschwellige Sprechstunde für Menschen in möglicherweise suizidalen Krisen und deren Angehörige eingerichtet. Schulungen und Weiterbildungen sollen eine leitliniengerechte antidepressive Therapie an allen Standorten sicherstellen. Darüber hinaus wird eine 24/7-Hotline für Suizidgefährdete, deren Angehörige und Akteure der psychiatrischen Versorgung eingerichtet.

Außerdem werden stadtweit sogenannte Gatekeeper weiterqualifiziert. Unter Gatekeepern versteht man Personen, die aufgrund ihrer beruflichen oder sozialen Rolle potenziell mit Menschen mit einer Suizidgefährdung in Kontakt kommen.



Infokarte des Frankfurter Netzwerks für Suizidprävention (FRANS). Dieses und weitere Statements erscheinen auf der Startseite der Homepage des Netzwerkes und können als Karten heruntergeladen werden.

„Gerade Hausärzte sind häufig eine erste, niedrigschwellige Anlaufstelle für Patienten mit suizidalen Gedanken. Wir wollen sie insbesondere bei der frühzeitigen Erkennung von Warnsignalen und bei der Therapie von Depressionen bestmöglich unterstützen“, sagt Prof. Ferdinand Gerlach, Direktor des Frankfurter Instituts für Allgemeinmedizin. „Da das auch eine der Hauptaufgaben des Frankfurter Bündnisses gegen Depression ist, ergänzen sich diese beiden Projekte in idealer Weise“, fügt Dr. Christine Reif-Leonhard, Koordinatorin des Bündnisses und Oberärztin der Ambulanz der Universitätspsychiatrie, hinzu.

Das zweite Teilprojekt besteht aus Antistigma- und Awareness-Maßnahmen. Insbesondere in den Notaufnahmen und Intensivstationen der Kliniken im Stadtgebiet, aber auch bei Notärzten, Einsatzkräften oder im Jugendamt soll Aufmerksamkeit geschaffen werden. Erreicht werden soll, dass jeder Patient nach einem Suizidversuch zeitnah von einem Psychiater oder in einer psychiatrischen Klinik untersucht wird. Außerdem sollen PR-Aktionen die Akzeptanz von Hilfsangeboten in Krisensituationen fördern.

Außerdem wird untersucht, welche Methoden zum Vollzug von Suiziden eingesetzt werden. Auf diesem Weg wollen die Projektverantwortlichen eine Beschränkung des Zugangs zu Suizidmethoden erzielen. „Der Suizid ist das schwerwiegendste und endgültige Symptom von Depressionen“, so der am Projekt beteiligte Rechtsmediziner Prof. Marcel Verhoff. „Es ist deshalb wichtig, alle diese Fälle exakt zu untersuchen. Neben der Bestimmung der genauen Todesursache muss herausge-

funden werden, ob Medikamente oder Drogen genommen wurden. Weiterhin ist es wichtig, ob in der Vergangenheit ärztliche Kontakte wegen Depression stattgefunden haben und gegebenenfalls verordnete Medikamente nicht eingenommen wurden.“ Das dritte Teilprojekt hat das Ziel, die Vernetzung der Akteure im bereits bestehenden Netzwerk FRANS weiter zu verstärken. Das übergeordnete Projektmanagement und die Bekanntmachung der Auswertungsergebnisse bilden das vierte Teilprojekt.

BREITE BETEILIGUNG

Zahlreiche Einrichtungen beteiligen sich an der Organisation des Programms: Federführend ist die Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie. Außerdem sind die Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters und das Institut für Rechtsmedizin am Universitätsklinikum sowie das Institut für Allgemeinmedizin der Goethe-Universität beteiligt. Von Seiten der Stadt wirkt neben dem Gesundheitsamt das Jugend- und Sozialamt mit. Weitere Beteiligte sind das Agaplesion Markus-Krankenhaus, das Klinikum Frankfurt Höchst, die Klinik Hohe Mark und die Zeitbild Stiftung.

FRANKFURTER NETZWERK FÜR SUIZIDPRÄVENTION (FRANS)

Das Frankfurter Netzwerk für Suizidprävention wurde 2014 gegründet und ist ein Zusammenschluss von mehr als 70 Frankfurter und überregionalen Institutionen und Organisationen, in deren beruflichem Alltag suizidales Verhalten und das Thema Suizidprävention eine Rolle spielen. Die Ausrichtung des Netzwerkes ist bewusst interdisziplinär, um möglichst alle potentiell betroffenen Personen zu erreichen. Koordiniert wird die Netzwerkarbeit durch eine Lenkungsgruppe im Gesundheitsamt Frankfurt, es erfolgen Treffen in verschiedenen Arbeitskreisen sowie zwei Mal jährlich stattfindende Gesamtnetzwerktreffen.

Ziele:

- Weiterentwicklung umfassender Hilfs- und Bewältigungsangebote in Frankfurt und Umgebung
- Sensibilisierung von Bevölkerung und Professionellen für das Thema
- Entstigmatisierung des Themas Suizid und psychischer Erkrankungen im Allgemeinen
- Verbesserung der Datenlage bezüglich Suiziden in Frankfurt
- Senkung der Suizidzahlen in Frankfurt



Infokarten des Frankfurter Netzwerks für Suizidprävention (FRANS).





MACHT GEWALT IN DER WOHNUMGEBUNG KINDER GEWALTÄTIG?

Eine Studie am Universitätsklinikum Frankfurt hat untersucht, inwieweit Gewalt in der Wohnumgebung einen negativen Einfluss auf die Entwicklung aggressiven und antisozialen Verhaltens bei Kindern und Jugendlichen haben kann.

Kinder und Jugendliche, die in ihrer Wohnumgebung mit Gewalt konfrontiert sind, zeigen in stärkerem Ausmaß antisoziales Verhalten. Zu diesem Ergebnis kommen Forschende des FemNAT-CD-Konsortiums unter Leitung des Universitätsklinikums Frankfurt. Die Zeitschrift „Frontiers of Behavioral Neuroscience Research“ hat die Resultate der Studie veröffentlicht.

In Europa zählen Störungen des Sozialverhaltens zu den häufigsten Gründen für eine Anmeldung in kinder- und jugendpsychiatrischen Fachstellen. Diese Störungen sind durch oppositionelles, aggressives und dissoziales Verhalten gekennzeichnet und häufig mit einer ungünstigen psychischen Entwicklung verbunden. Bei Betroffenen besteht ein hohes Risiko für Schulabbrüche, fehlende berufliche Integration, die Entwicklung von psychischen Erkrankungen oder Kriminalität.

Die Forschenden um die Projektkoordinatorin Prof. Christine M. Freitag, Direktorin der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters am Universitätsklinikum Frankfurt, sind der Frage nachgegangen, inwieweit Gewalt in der Wohnumgebung einen negativen Einfluss auf die Entwicklung aggressiven und antisozialen Verhaltens haben kann. Bei solchen Gewalterfahrungen kann es sich beispielsweise um erlebte oder beobachtete Schlägereien, Verfolgungen oder Bedrohungen handeln.

Die Studie ist Teil des Forschungsprojekts FemNAT-CD, eines großen europaweiten, durch die EU geförderten Konsortiums, das sich zum Ziel gesetzt hat, das Zusammenwirken psychosozialer und genetischer Faktoren von Störungen des Sozialverhaltens besser zu verstehen.

WOHNUMGEBUNG BEEINFLUSST ANTISOZIALES VERHALTEN

Die Forschenden untersuchten insgesamt 1.178 Kinder und Jugendliche im Alter von neun bis 18 Jahren aus sieben europäischen Ländern. Die Studie umfasste neben Kindern und Jugendlichen mit einer diagnostizierten Störung des Sozialverhaltens (516 Probanden) erstmals auch gesunde Kinder und Jugendliche (662 Probanden). Die Resultate zeigen, dass Kinder und Jugendliche mit häufigen Gewalterfahrungen in ihrer

Wohnumgebung häufiger antisoziales Verhalten aufweisen als Kinder und Jugendliche ohne solche Erfahrungen.

„Das gilt nicht nur für Kinder und Jugendliche, die bereits vorher Verhaltensauffälligkeiten zeigten, sondern genauso für Gesunde. Die Studie belegt also eindeutig, dass Gewalterfahrungen ein wesentlicher Faktor bei der Entwicklung von Störungen des Sozialverhaltens und aggressivem Verhalten von Kindern und Jugendlichen sind“, erläutert Prof. Freitag.

MIT PRÄVENTION DEN TEUFELSKREIS DURCHBRECHEN

Laut den Autoren könnten die Resultate bei der Entwicklung von Präventionsprogrammen helfen und Initiativen für die Unterstützung von Kindern und Jugendlichen fördern, die bereits solche Gewalterfahrungen gemacht haben. „Die Studie regt dazu an, die Bemühungen für die Etablierung von Präventionsprogrammen in Gegenden mit hohen Gewalt- und Kriminalitätsraten zu verstärken. Ziel ist es, die potenzielle Isolation von jungen Leuten mit viel Gewalterfahrung zu verhindern und somit den gefährlichen Teufelskreis von Gewalterfahrung und Gewalttätigkeit zu unterbrechen“, sagt Prof. Christina Stadler von den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel, die ebenfalls maßgeblich an der Studie beteiligt waren.

INTERNATIONALE KONFERENZ ÜBER STÖRUNGEN DES SOZIAL- VERHALTENS BEI MÄDCHEN: ERGEBNISSE DER EUROPÄISCHEN MULTIZENTRISCHEN FEMNAT-CD-STUDIE

Nach vier Jahren intensiver Forschung und Zusammenarbeit stellt das EU-geförderte Forschungsprojekt FemNAT-CD seine Ergebnisse der Öffentlichkeit vor. Die multizentrische Studie hat die zugrunde liegenden Mechanismen von Störungen des Sozialverhaltens bei Mädchen und jungen Frauen (neun bis 18 Jahren) erforscht mit dem Ziel, verbesserte Behandlungsmöglichkeiten für diese Beeinträchtigung zu entwickeln. Die Europäische Union hat die FemNAT-CD-Studie über einen Zeitraum von viereinhalb Jahren mit fast sechs Millionen Euro gefördert. Die internationale Konferenz findet am 26. Januar 2018 auf dem Campus Westend der Goethe-Universität in Frankfurt statt. Weitere Informationen finden sich unter www.femnat-cd.eu.

KINDER VOR GEWALT, MISSBRAUCH UND VERNACHLÄSSIGUNG SCHÜTZEN: BESONDERE EIGNUNG BESTÄTIGT



Prof. Matthias Kieslich, Leiter der Medizinischen Kinderschutzambulanz am Universitätsklinikum Frankfurt



Dr. Marco Baz Bartels, Projektkoordinator der Medizinischen Kinderschutzambulanz am Universitätsklinikum Frankfurt

Die Medizinische Kinderschutzambulanz der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin ist kürzlich durch die Deutsche Gesellschaft für Kinderschutz in der Medizin (DGKiM) für die kommenden fünf Jahre als Kinderschutzgruppe akkreditiert worden.

Die Medizinische Kinderschutzambulanz am Universitätsklinikum Frankfurt hat seit ihrer Gründung im Jahr 2010 schon mehr als 1.200 Kinder und Jugendliche bei Verdacht auf Kindesmissbrauch betreut. Die hervorragende Qualität in Diagnostik und Versorgung wurde der Klinik jetzt durch die Akkreditierung als Kinderschutzgruppe durch die DGKiM offiziell bestätigt. Die Medizinische Kinderschutzambulanz in Frankfurt war eine der ersten zehn akkreditierten Kinderschutzgruppen in Deutschland und ist aktuell die einzige im Rhein-Main-Gebiet. Außerdem wurde drei Ärzten der Einrichtung das Zertifikat Kinderschutzmedizin von der DGKiM verliehen.

HOHE ANSPRÜCHE AN DEN SCHUTZ VON KINDERN UND JUGENDLICHEN

Grundsätzlich urteilt die DGKiM, dass Kinderschutz zum Verantwortungsbereich aller Kinderkliniken gehört. Für die Akkreditierung als Kinderschutzgruppe müssen die entsprechenden Abteilungen jedoch besondere Kriterien erfüllen. So muss sich eine akkreditierte Kinderschutzgruppe aus Beteiligten verschiedener Disziplinen zusammensetzen und von einem Arzt mit Zertifikat Kinderschutzmedizin geleitet werden, der zudem eine Facharztweiterbildung in der Kinder- und Jugendheilkunde, -psychiatrie oder -chirurgie absolviert hat. Daneben muss die Kinderschutzgruppe aus mindestens drei weiteren Mitgliedern bestehen, von denen zwei jeweils Fachkräfte aus dem psychosozialen Dienst bzw. der Pflege sein sollen. Mitglieder müssen zudem über eine kinderschutzmedizinische Erfahrung in den letzten beiden Jahren vor Antragstellung verfügen.

GROSSE ERFAHRUNG GEFORDERT

Die drei DGKiM-zertifizierten Ärzte der Klinik mussten unter anderem nachweisen, dass sie an der Bearbeitung von Kinderschutzfällen aktiv beteiligt waren. Außerdem wird von ihnen die Teilnahme an einem von der Gesellschaft veranstalteten

Lehrgang zur Kinderschutzmedizin verlangt. Zum Erhalt des Zertifikats mussten die Ärzte abschließend ein Fachgespräch zum Thema Kinderschutzmedizin absolvieren. Nach fünf Jahren müssen auch diese Zertifikate erneuert werden.

TAG UND NACHT ERREICHBAR: DIE MEDIZINISCHE KINDERSCHUTZAMBULANZ AM UNIVERSITÄTSKLINIKUM FRANKFURT

Ein weiteres Kriterium der DGKiM, das die Medizinische Kinderschutzambulanz am Universitätsklinikum bereits seit ihrem Beginn im Jahr 2010 erfüllt, ist die ständige Erreichbarkeit: Die Kinderschutzgruppe muss im Notfall innerhalb von 24 Stunden einberufen werden können. Zudem müssen die Mitglieder durchgängig mindestens zur telefonischen Beratung erreichbar sein. Am Universitätsklinikum Frankfurt gibt es daher für Betroffene eine 24-Stunden-Hotline (Tel. 069 / 6301 5249).

ENGE ZUSAMMENARBEIT MIT FACHABTEILUNGEN, BEHÖRDEN UND WEITEREN AUSBILDUNGSSTÄTTEN

Das Vorgehen im Verdachtsfall folgt einem genau definierten Handlungsablauf, der sich streng an den Leitlinien der DGKiM orientiert. Sowohl mit anderen Fachdisziplinen als auch mit den zuständigen Behörden muss nach den Vorgaben der DGKiM kooperiert werden.

Die Medizinische Kinderschutzambulanz in Frankfurt ist hier bereits Vorreiter. So ist sie Anlaufstelle und Ansprechpartner für die im Rhein-Main-Gebiet sehr zahlreichen und aktiven Institutionen im Kinderschutz.

Außerdem wird seit zwei Jahren eine interdisziplinäre Vorlesungsreihe zum Kinderschutz angeboten, bei der zeitgleich die Studenten der Medizin, der Rechtswissenschaften, der Erziehungswissenschaften und der Sozialpädagogik sowie Auszubildende der Polizei von den Dozenten der einzelnen Fachbereiche unterrichtet werden.

Die Frankfurter Kinderschutzambulanz ist zudem die einzige Einrichtung in Deutschland, die über eine sogenannte Instituts-ermächtigung zur Diagnostik und Therapie ambulanter Patienten mit Verdacht auf eine Kindeswohlgefährdung der Kasernenärztlichen Vereinigung verfügt.



WIE ENTSTEHT VÄTERDEPRESSION?

Eine Studie der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik am Universitätsklinikum Frankfurt untersucht die Vater-Kind-Bindung und die postnatale Depression bei Vätern. Die Studienleiterin wurde jüngst mit dem Jules-Angst-Forschungspreis ausgezeichnet.

Am Universitätsklinikum Frankfurt werden in einer Studie die Vater-Kind-Bindung und die postnatale Depression bei Vätern untersucht.

Die postnatale Depression ist auch unter dem Namen Wochenbettdepression heutzutage weitreichend bekannt und auch wohl erforscht. Ebenso gibt es zahlreiche Studien zu Faktoren und Entwicklung der Mutter-Kind-Beziehung und des so genannten Mutter-Kind-Bondings, des ersten Bindung stiftenden Kontakts zwischen typischerweise Mutter und Neugeborenem direkt nach der Geburt. Anders hingegen sieht es auf Seiten der Väter aus. Weder zu Vater-Kind-Bonding noch zur Vater-Kind-Bindung ist viel bekannt. Auch Depressionen nach der Entbindung bei Vätern fanden in der Wissenschaft bislang kaum Beachtung. Erste Studien geben jedoch Hinweise, dass auch fünf bis zehn Prozent der Väter von einer postnatalen Depression betroffen sein könnten.

Elterliche Depressionen können schwerwiegende Folgen für die Entwicklung des Kindes haben und sollten unbedingt behandelt werden. Daher soll in einer Studie des Universitätsklinikums Frankfurt der Zusammenhang zwischen väterlicher Bindung zum Kind und Depression bei den Vätern untersucht werden.

Hierfür werden aktuell noch Probanden gesucht. Studienleiterin ist die stellvertretende Direktorin der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik des Universitätsklinikums Frankfurt Dr. Sarah Kittel-Schneider. Sie wurde kürzlich mit dem Jules-Angst-Forschungspreis ausgezeichnet.

RISIKOFAKTOREN IDENTIFIZIEREN

Bekannte Risikofaktoren für postnatale Depressionen bei Müttern sind unter anderem Frühgeburten, aber auch niedriges Einkommen oder psychiatrische Vorerkrankungen. Diese Faktoren könnten auch bei Vätern eine Rolle spielen. Neben den sozialen und psychologischen Indikatoren gibt es zudem biologische Marker, die möglicherweise schon in der Schwangerschaft Mütter mit einem Risiko für die Entwicklung einer Depression identifizieren könnten. Ein Beispiel ist der Nervenzustimmungsfaktor BDNF (brain derived neurotrophic factor). In der Frankfurter Studie soll nun erstmals untersucht werden, ob dieser Faktor auch für Depressionen bei Vätern von Relevanz ist.

GANZHEITLICHE UNTERSUCHUNG SOLL ZUM ERGEBNIS FÜHREN

Um präzise Ergebnisse zu erhalten und externe Risikofaktoren auszuschließen, wird neben dem Vater auch die Mutter des Kindes in gleicher Weise untersucht. Paare können sich noch in der Schwangerschaft unter BindungVaterStudie@kgu.de melden und werden dann über ein Jahr nach Entbindung des Kindes begleitet.

STUDIENLEITERIN DR. KITTEL-SCHNEIDER JÜNGST AUSGEZEICHNET

Bei der 17. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Bipolare Störungen (DGBS) in München wurde die Leiterin der Studie Dr. Sarah Kittel-Schneider mit dem erstmalig vergebenen und mit 3.000 Euro dotierten Jules-Angst-Forschungspreis ausgezeichnet. Mit dem Forschungspreis sollen Nachwuchswissenschaftler unterstützt werden, die zur bipolaren Störung forschen. Prof. Jules Angst, Honorarprofessor der Universität Zürich, der selbst im Alter von 90 Jahren noch weiter über die bipolare Störung forscht, überreichte den Preis persönlich.

Dr. Kittel-Schneider erhielt den Preis für ein Projekt, das sich den Wirkmechanismen von Lithium in der psychiatrischen Therapie widmet und ein Kandidatengen für die bipolare Störung, DGKH (Diacylglycerolkinase eta), näher untersucht. Dabei werden Nervenzellen, die aus Hautzellen gewonnen wurden, von Patienten, bei denen eine Lithiumtherapie wirksam ist und die eine bestimmte Variante des Risikogens tragen, sowie Patienten, bei denen Lithium nicht wirkt, verglichen. Diese Nervenzellen werden dann mit Lithium behandelt. So soll herausgefunden werden, wie die Signalweitergabe innerhalb der Zellen bei denjenigen Patienten funktioniert, die diese mit der bipolaren Störung in Verbindung stehende Genvariante tragen, in Abhängigkeit von ihrem Ansprechen auf Lithium. Dies ist eine Weiterführung des schon begonnenen Projekts im Rahmen der Frankfurter Nachwuchsförderung. Das Projekt soll dazu beitragen, die Wirksamkeit der Therapie besser voraussagen zu können und neue Anwendungsfälle zu identifizieren. Gerade dieser interdisziplinäre Ansatz wurde von der Jury besonders hervorgehoben.

HIRNMETASTASEN GEZIELT BEHANDELN, DAS GEHIRN UND SEINE FUNKTION SCHÜTZEN

Erstmalig fand ein gemeinsames Symposium unter der wissenschaftlichen Schirmherrschaft der Deutschen Gesellschaft für Neurochirurgie und der Deutschen Gesellschaft für Radioonkologie statt. Auf der Veranstaltung unter Frankfurter Leitung wurden innovative Therapien vorgestellt – unter anderem neuartige Bestrahlungsmethoden, die Hirntumoren gezielt unter weitgehender Schonung des umliegenden Gewebes behandeln.

Die Diagnostik und Therapie von Hirntumoren hat sich in den letzten Jahren rasant weiterentwickelt. Molekulare Signaturen, neue bildgebende Verfahren, innovative Operations- und Bestrahlungstechniken sowie zielgerichtete Medikamente ermöglichen eine zunehmend auf den individuellen Patienten zugeschnittene Behandlung. Aufgrund ihrer besonderen Aggressivität stellen Hirnmetastasen jedoch nach wie vor eine große Herausforderung dar. Auf einem Symposium am 20. Oktober in Frankfurt wurden unter der wissenschaftlichen Schirmherrschaft der Deutschen Gesellschaft für Neurochirurgie (DGNC) und der Deutschen Gesellschaft für Radioonkologie e.V. (DEGRO) nun erstmals gemeinsam Lösungsansätze für diese interdisziplinäre Herausforderung präsentiert.

Zu den auf dem Symposium diskutierten Behandlungen zählte unter anderem die stereotaktische Hochpräzisionsbestrahlung, die sogenannte Radiochirurgie, die eine gezielte Therapie des Tumors bei weitgehender Schonung des gesunden Hirngewebes ermöglicht. Bei diesem Verfahren wird in nur ein bis drei Sitzungen unter dreidimensionaler exakter Ziellokalisierung eine direkt tumorzerstörende („ablative“) Dosis appliziert. Der genaue Zielpunkt wird mit bildgebenden Verfahren – wie zum Beispiel der Magnetresonanztomographie – präzise bestimmt. Dieses Verfahren wird bei limitierter Metastasenbildung (typischerweise bei ein bis drei Metastasen) im Gehirn angewandt, wie sie zum Beispiel bei Lungen-, Brust- und bösartigem Hautkrebs häufig vorkommt. Eine früher übliche Ganzhirnbestrahlung mit nicht selten auftretender Abgeschlagenheit bis zu neurokognitiven Defiziten kann dabei vermieden werden. Die

Hochpräzisionsstrahlentherapie kommt auch nach mikrochirurgisch entfernten Hirnmetastasen als gezielte Bestrahlung des sogenannten Tumorbetts zum Einsatz, um Lokalrezidive nach alleiniger Operation zu vermeiden.

Ist aufgrund der numerischen Vielzahl der Hirnmetastasen eine fokussierte Bestrahlung der Einzelmetastasen nicht möglich oder sinnvoll, erlauben neue Rotationstechniken zur intensitätsmodulierten Strahlentherapie des Ganzhirns eine selektive Schonung des sogenannten Hippocampus als Steuerzentrale des Gedächtnisses. Gleichzeitig kann die Dosis im Bereich der Hirnmetastasen erhöht werden (sogenannter simultan integrierter Boost), um die Dosisverteilung für den individuellen Patienten zu optimieren.

Frankfurt wirkt außerdem an Studien mit, die neuartige Kombinationstherapien untersuchen. Antikörper und Immuntherapien werden gemeinsam mit hochdosierter, hochfokussierter Strahlentherapie bei primären Hirntumoren und Hirnmetastasen eingesetzt. Durch die Kombination erhofft man sich einen synergistischen Effekt, der die Wirksamkeit der neuen Immuntherapien bzw. Antikörpertherapien bzw. der Strahlentherapie verstärken soll.

Prominente internationale Experten präsentierten und diskutierten auf dem Symposium am 20. Oktober 2017 in Frankfurt die neusten Behandlungsmethoden und Studienergebnisse im Kampf gegen Hirnmetastasen. Die wissenschaftliche und fachliche Leitung hatten die Direktoren der wesentlichen Fachkliniken am Universitätsklinikum Frankfurt inne: Prof. Volker Seifert, Klinik und Poliklinik für Neurochirurgie, Prof. Joachim Steinbach, Klinik für Neurologie/Neuroonkologie, Prof. Claus Rödel, Klinik für Strahlentherapie und Onkologie, und Prof. Friedhelm Zanella, Institut für Neuroradiologie. Co-Organisator war das Saphir Radiochirurgiezentrum Frankfurt/Main, welches in enger Kooperation mit dem Frankfurter Universitätsklinikum die GammaKnife- und CyberKnife-Radiochirurgie betreibt. Das Symposium war mit 175 Teilnehmern restlos ausgebucht. Zusätzlich fand am 21. Oktober 2017, also am folgenden Tag, das Jahrestreffen der Arbeitsgemeinschaft Stereotaxie der DEGRO in Frankfurt statt, bei dem auch neue Ergebnisse und klinische Studien zur Behandlung von Lungen- und Lebertumoren, einem Spezialgebiet des Universitätsklinikums Frankfurt, demonstriert und besprochen wurden.



Anlässlich des Symposiums stellten sie in einer Pressekonferenz gemeinsam Lösungsansätze im Kampf gegen Hirnmetastasen vor: (v.l.n.r.) Dr. Robert Wolff, Prof. Markus Meissner, Prof. Volker Seifert, Prof. Claus Rödel und Prof. Friedhelm Zanella

FRANKFURTS NEUER LUNGENSPEZIALIST IN NATIONALEM BERATUNGSGREMIUM

Zum 1. Juni 2017 übernahm Prof. Gernot Rohde den Schwerpunkt Pneumologie und Allergologie am Universitätsklinikum Frankfurt. Jetzt hat ihn das Robert-Koch-Institut (RKI) erneut in ein zentrales Gremium zur Bekämpfung von Infektionskrankheiten berufen.



Prof. Gernot Rohde, seit 1. Juni Leiter des Lehrstuhls für Pneumologie und Allergologie am Frankfurter Universitätsklinikum

Mit dem Schwerpunkt Pneumologie und Allergologie der Medizinischen Klinik I des Universitätsklinikums Frankfurt führt Prof. Gernot Rohde seit 1. Juni eine Abteilung, die einen exzellenten Ruf genießt und wissenschaftlich zu den führenden Einrichtungen Deutschlands gehört. Besondere Expertise besteht auf den Gebieten chronisch obstruktiver Lungenerkrankungen (Asthma, COPD), Thoraxonkologie, Lungentransplantation, Mukoviszidose, Beatmungsmedizin, Infektiologie und interstitielle Lungenerkrankungen. Dass Prof. Rohde zu den führenden Köpfen gehört, hat das RKI aktuell bestätigt. Er wurde erneut in den Wissenschaftlichen Beirat für Public Health Mikrobiologie des RKI berufen. Das Gremium berät das Institut zu den richtigen Strategien für die Bekämpfung von Infektionskrankheiten. „Ich freue mich darüber, dass wir mit Prof. Rohde einen ausgezeichneten Pneumologen für die Leitung des Lehrstuhls für Pneumologie und Allergologie gewonnen haben. Seine Expertise bedeutet einen großen Gewinn bei der Behandlung respiratorischer Infektionen“, erklärt der Ärztliche Direktor und Vorstandsvorsitzende des Universitätsklinikums Prof. Jürgen Graf.

SCHWERPUNKTE WEITER AUSBAUEN

Unter Prof. Rohde wird das Fachgebiet am Universitätsklinikum weiterentwickelt. „Wir werden die Schwerpunkte Thoraxonkologie, die interventionelle pneumologische Endoskopie, die pneumologische Intensiv- und Beatmungsmedizin, das Feld der chronischen Atemwegserkrankungen inklusive Asthma, COPD und Mukoviszidose sowie der respiratorischen Infektionen weiter ausbauen“, sagt Prof. Rohde. Auch das Angebot zu interstitiellen Lungenerkrankungen wird erweitert. Diese Krankheiten betreffen das Zwischengewebe der Lunge und die Lungenbläschen. „Wir schaffen ein interdisziplinäres Board für interstitielle Lungenerkrankungen, um auch für diese Patienten optimale Therapieentscheidungen zu sichern“, so Prof. Rohde.

AUFTAKTSYMPOSIUM „PNEUMOLOGIE 4.0“

Am 15. November 2017 veranstaltete Prof. Rohde ein Auftakt-symposium mit dem Titel „Pneumologie 4.0“. Der Titel wurde

gewählt, da der Zusatz 4.0 in der Industrie für die Verzahnung der Produktion mit moderner Informations- und Kommunikationstechnik steht. Menschen, Maschinen, Anlagen, Logistik und Produkte kommunizieren und kooperieren hierbei direkt miteinander. „Kommunikation und Kooperation sind wesentliche Voraussetzungen für das Funktionieren unseres Gesundheitswesens und einer effektiven und personalisierten Patientenversorgung“, betont Prof. Rohde.

EIN FACHMANN AUF SEINEM GEBIET

Prof. Rohde machte vor seinem Eintritt ins Frankfurter Universitätsklinikum im Laufe seiner medizinischen Laufbahn Station in Bochum, Straßburg, London und Maastricht. Im Anschluss an sein Medizinstudium an der Ruhr-Universität Bochum und der Universität Louis Pasteur in Straßburg absolvierte er seine wissenschaftliche Ausbildung in Bochum unter der Leitung von Prof. Gerhard Schultze-Werninghaus, ehemals leitender Oberarzt am Universitätsklinikum Frankfurt. Nach Promotion, Habilitation und Facharztausbildung für Innere Medizin und Pneumologie sowie einer Juniorprofessur für Pneumologische Infektiologie folgte Prof. Rohde einem Ruf an die Universität Maastricht, an der er von 2011 bis 2017 als Associated Professor tätig war. Neben seinen klinischen Aufgaben widmete sich Prof. Rohde von Beginn seiner Karriere intensiv der Forschung, mit dem Hauptinteressengebiet respiratorische Infektionen. Dabei absolvierte er einen einjährigen Forschungsaufenthalt am Imperial College in London in der Arbeitsgruppe von Prof. Sebastian Johnston. Außerdem ist Prof. Rohde seit Jahren in zahlreiche interdisziplinäre und translationale Projekte und Kooperationen eingebunden und konnte umfangreiche Drittmittelförderungen einwerben. Sein wissenschaftlicher Output beläuft sich auf mehr als 100 Originalpublikationen, 25 Übersichtsarbeiten sowie zahlreiche Buchbeiträge und Editorials. Seit 2009 ist Prof. Rohde Vorstandsvorsitzender der CAPNETZ Stiftung und in dieser Funktion Principal Investigator im Deutschen Zentrum für Lungenforschung. Zudem ist Prof. Rohde Gründungsmitglied von ISARIC, einem internationalen Konsortium für schwere akute Atemwegsinfektionen (SARI) und Koordinator des regionalen Hubs Europa sowie Mitglied des Vorstandes.

AUSGEZEICHNETE BETREUUNG VON MUKOVISZIDOSEPATIENTEN

Das Christiane Herzog CF-Zentrum des Universitätsklinikums Frankfurt wurde als eine von nur fünf Mukoviszidoseeinrichtungen in Deutschland und Österreich erneut mit dem Muko.zert-Zertifikat Plus zur Behandlung von Patienten aller Altersklassen ausgezeichnet.

Bei Mukoviszidose, auch Cystic Fibrosis (CF) genannt, handelt es sich um eine angeborene Stoffwechselerkrankung. Die Folge sind vor allem schwere Entzündungen der Lunge. Aber auch andauernde Atemnot, Verdauungsstörungen und Untergewicht zeichnen das Krankheitsbild aus. Eine endgültige Heilung ist noch nicht möglich.

HOCHKOMPLEXE ERKRANKUNG ERFORDERT SPEZIALISIERTE BEHANDLUNG

Aufgrund der komplexen Symptome der Erkrankung ist es für die Lebensqualität Betroffener entscheidend, dass sie an einem spezialisierten Zentrum behandelt werden. Das Universitätsklinikum Frankfurt ist hier seit den 1960er Jahren Vorreiter in Deutschland und wurde nun erneut mit dem Muko.zert-Zertifikat Plus zur Behandlung von Patienten aller Altersklassen ausgezeichnet.

Neben dem Frankfurter Zentrum können nur noch die Universitätskliniken in Dresden, Jena und Berlin sowie die Tirol-Kliniken in Innsbruck diese Zertifizierung vorweisen. „Wir freuen uns sehr und sind stolz auf diese Auszeichnung“, kommentiert Prof. Gernot Rohde, der Leiter des Schwerpunkts Mukoviszidose am Universitätsklinikum Frankfurt. Zugleich betont er: „Wir verstehen diese Auszeichnung auch als eine Verpflichtung für die Zukunft.“

ÄRZTLICHE BETREUUNG ALLEIN NICHT AUSREICHEND

Die Zertifizierung ist von der Fachgesellschaft für Pädiatrische Pneumologie und der Deutschen Gesellschaft für Pneumologie akkreditiert und wird durch den Bundesverband Mukoviszidose e.V. in zwei Stufen vorgenommen: Basis und Plus.

Außerdem wird bezüglich der Altersklassen der Patienten unterschieden in Erwachsene oder Kinder und Jugendliche. Wert legt der Verein vor allem darauf, dass ein Zentrum alle Aspekte der Betreuung Mukoviszidoseerkrankter abdecken kann: Für die Zertifizierung müssen die Einrichtungen unter anderem auch eigene Ernährungs- und Physiotherapeuten beschäftigen sowie eine psychosoziale Betreuung anbieten.

BESONDERE QUALITÄT DER MEDIZINISCHEN EINRICHTUNGEN

Die Leitung einer zertifizierten CF-Ambulanz muss, je nach Alter der Patienten, bei einem Kinderarzt beziehungsweise einem Internisten liegen. Für das Plus-Zertifikat ist außerdem die Zusatzqualifikation Pneumologie, also Lungenheilkunde, bei der ärztlichen Leitung vonnöten. Neben den verschiedenen therapeutischen Berufsgruppen muss auch eine Kooperation mit anderen medizinischen Fachgebieten wie HNO oder

Gastroenterologie sichergestellt sein, für das Plus-Zertifikat auch mit einem Transplantationszentrum. Außerdem müssen zertifizierte Einrichtungen ein Labor mit CF-Erfahrung sowie den Zugriff auf bildgebende Verfahren nachweisen können und ein besonders gründliches Hygienekonzept vorweisen.

UMFASSENDE BETREUUNG VOM KINDES- BIS INS ERWACHSENENALTER

Um eine vollumfängliche Betreuung gewährleisten zu können, soll am Zentrum ein Transitionskonzept vorliegen, das den Übergang der Patienten vom Kindes- ins Erwachsenenalter begleitet. Dauerhafte Unterstützung der Betroffenen erfolgt durch eine Anleitung zur Selbsthilfe, aber auch durch regelmäßige Ernährungs- und Physiotherapie sowie eine jährliche Stuserhebung bezüglich der Lebensqualität der Patienten. Zudem müssen, um die Zertifizierung zu erhalten, mindestens einmal im Jahr Fortbildungsveranstaltungen für Patienten angeboten werden.

LANGE TRADITION IN DER MUKOVISZIDOSEBEHANDLUNG

Das Christiane Herzog CF-Zentrum des Universitätsklinikums Frankfurt wurde 2014 als erste Einrichtung mit dem neu geschaffenen Plus-Zertifikat ausgezeichnet. Das in den 1960er Jahren als einer der ersten spezialisierten Standorte in Deutschland gegründete CF-Zentrum verdankt seinen Namen

einer großzügigen Spende der Christiane-Herzog-Stiftung. Durch sie wurde 2010 die Zusammenlegung der pädiatrischen und Erwachsenenambulanz des Universitätsklinikums zu einem altersübergreifenden Zentrum ermöglicht.



Dr. Christina Smaczny

Aktuell können dort 230 Patienten gleichzeitig versorgt werden. Das Team der Ambulanz besteht aus Ärzten, Physiotherapeuten, Ökotoxikologen, Sozialarbeitern, Krankenschwestern und einem Psychologen.

„Zu den Stärken der Betreuung gehören höchste Kompetenz und die gute Zusammenarbeit im Team“, darüber sind sich die ärztliche Koordinatorin des Christiane Herzog CF-Zentrums Oberärztin Dr. Christina Smaczny (Pneumologie) und ihr pädiatrischer Stellvertreter Oberarzt Dr. Olaf Eickmeier einig.



Dr. Olaf Eickmeier



Muko- viszidose

BETROFFENE ERFORSCHEN IHRE EIGENE KRANKHEIT

Mukoviszidosepatienten werden aktiv in das Forschungsprojekt einbezogen.

Frankfurter Wissenschaftler wollen Betroffene von Seltenen Erkrankungen befähigen, ihre Krankheiten und die Folgen selbst zu erforschen. Es handelt sich um ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördertes Citizen-Science-Projekt.

Eine Studie hilft Mukoviszidosepatienten sowie deren Angehörigen dabei, als Bürgerforscher wissenschaftliche Fragen zu lösen, die anders kaum zu bewältigen sind. Ziel der im Kern von Patienten durchgeführten Studie ist es, ein für die Betroffenen wichtiges und für die gemeinsame Erforschung geeignetes Thema zu identifizieren und zu bearbeiten. Dabei werden sie von Berufswissenschaftlern vom Universitätsklinikum Frankfurt, der Ostfalia Hochschule und dem Fraunhofer Institut für System- und Innovationsforschung (ISI) in Karlsruhe angeleitet.

Die Tatsache, dass die Patienten immer auch Betroffene der Erkrankung sind, kann Auswirkungen auf den Forschungsprozess haben. Deshalb soll die Studie auch die Potenziale und Grenzen eines solchen Forschungsansatzes untersuchen. Innerhalb des Frankfurter Universitätsklinikums ist das Projekt in der Medizinischen Klinik I im Schwerpunkt Pneumologie und Allergologie angesiedelt, der von Prof. Gernot Rohde geleitet wird.

BESONDERES POTENZIAL, UM FORSCHUNGSLÜCKEN ZU FÜLLEN

In Deutschland leiden rund vier Millionen Menschen an einer Seltenen Erkrankung. Dazu zählt auch Mukoviszidose, eine genetisch bedingte Stoffwechselerkrankung, von der etwa 8.000 Menschen hierzulande betroffen sind. Wissenschaftliche Studien befassen sich nur selten mit den alltäglichen Lebensbedingungen von Patientinnen und Patienten sowie deren Angehörigen, unter anderem auch weil die notwendigen Informationen und Daten schwierig zu erfassen sind. „Dabei ist eine sorgfältige und unvoreingenommene, wissenschaftliche Analyse wichtig, um mögliche Verbesserungen im Alltag zu realisieren“, berichtet Projektpartner Prof. TOF Wagner vom Universitätsklinikum Frankfurt und ergänzt: „Das ist nur ein Beispiel, wo Bürgerforscher – wir sagen ja ‚Patientenforscher‘ – näher am Geschehen

sind und Daten zusammentragen und analysieren können, zu denen wir als Berufsforscher kaum einen Zugang finden.“

Das neue Projekt ist eines von insgesamt 13 vom BMBF geförderten Citizen-Science-Projekten und nimmt sich dieses Problems an, indem es erstmals von Mukoviszidose Betroffene und Angehörige umfassend in ein Forschungsprojekt mit einbezieht. Begleitet werden sie von Wissenschaftlern des Universitätsklinikums Frankfurt, der Ostfalia Hochschule und dem Fraunhofer ISI in Karlsruhe, welches das Projekt koordiniert. Gemeinsam wollen sie mögliche Lösungen zum alltäglichen Umgang mit der seltenen Krankheit erforschen. Unterstützt wird das innovative Vorhaben vom Bundesverband Selbsthilfe bei Mukoviszidose, dem Mukoviszidose e.V., der sein Spezialwissen über die Erkrankung und seine Kontakte einbringt.

Dr. Nils Heyen, der das Projekt am Fraunhofer ISI leitet, beschreibt dessen Ziele wie folgt: „Es geht vor allem darum, ein wesentliches Alltagsproblem von Mukoviszidosepatientinnen und -patienten zu identifizieren, zu erforschen und damit zu dessen Lösung beizutragen. Darüber hinaus sollen die Potenziale und Grenzen von ‚Patient Science‘ als einem neuen bürgerwissenschaftlichen Ansatz aufgezeigt und so das allgemeine Konzept von Citizen Science methodisch und hinsichtlich seines Einsatzspektrums weiterentwickelt werden.“

Bislang beschränkt sich in vielen Citizen-Science-Vorhaben die Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern auf das Datensammeln. In diesem Vorhaben werden hingegen in einer ersten Projektphase Themen gesammelt und die eigentliche Fragestellung der Untersuchung ausgearbeitet, die zum Startpunkt bewusst offengelassen ist. Dies soll die aktive Mitwirkung der Patientenwissenschaftler gewährleisten und sicherstellen, dass wichtige Bedarfe und alltägliche Probleme der Mukoviszidose-Community berücksichtigt werden. „Es ist wichtig, dass wir nicht nur zum Datensammeln gebraucht werden, sondern dass wir auch tatsächlich selbst das Forschungsthema bestimmen und behandeln“, betont Lukas Garmsen, der als Patient am Projekt beteiligt ist. Er ergänzt: „Ab der ersten Stunde bin ich dabei, und wenn wir das wollen, dann müssen wir uns eben die Methoden von den Profis beibringen lassen.“

RAUMFAHRT- MISSIONEN ZUM MARS MEDIZINISCH FRAGWÜRDIG

Dr. Moritz H. Albrecht auf der Mars Society Convention in Washington DC



Eine von der NASA finanzierte Studie unter Beteiligung des Universitätsklinikums Frankfurt hat gezeigt, dass längere Aufenthalte im Weltall die Gehirnstruktur von Astronauten gravierend verändern. Eine bemannte Marsmission wäre damit in der bisher geplanten Form nicht möglich.

Sollte das Gehirn besser auf der Erde bleiben? Bemannte Marsmissionen, Urlaubsreisen zum Mond – das öffentliche Interesse am Weltraum ist ungebrochen. Doch die Antwort ist: vorerst ja.

Der nachhaltige Einfluss andauernder Schwerelosigkeit auf den menschlichen Körper ist bisher nur wenig erforscht. Erst vor wenigen Jahren prägte die NASA den Begriff des Vision Impairment and Intracranial Pressure Syndroms (VIIP; Beeinträchtigung von Sehvermögen und Hirndruck). Es hatte sich gezeigt, dass Astronauten, die von der Internationalen Raumstation ISS zurückkehrten, oftmals unter einem Papillenödem – also einer Schwellung des Sehnervs – und erhöhtem Hirndruck litten. Folglich wurde von vielen Astronauten über Sehstörungen und Kopfschmerzen berichtet. Dieses Phänomen wurde nun in einer international viel beachteten Studie im New England Journal of Medicine unter Beteiligung des Universitätsklinikums Frankfurt näher untersucht.

MRT-SCANS ZEIGEN VERENGUNG DER HIRNWASSERRÄUME UND VERSCHIEBUNG DES GEHIRNS

Mithilfe von MRT-Scans der Gehirne von Astronauten vor und nach Aufenthalten im Weltall entdeckten die Forscher um Dr. Moritz H. Albrecht, Assistenzarzt des Instituts für Diagnostische und Interventionelle Radiologie, dass vor allem längere Weltraumreisen zu einer Verengung der Hirnwasserräume und sogar zu einer signifikanten Verschiebung des Gehirns der Astronauten führten. Sollten sich diese Effekte als nachhaltig herausstellen, könnte beispielsweise eine bemannte Mission zum Mars nicht in der bisher geplanten Form durchführbar sein.

Die Schwierigkeit: Die Schwerelosigkeit im Raumschiff führt zu Veränderungen gerade derjenigen Hirnregionen, die Ein-

fluss auf die Koordinationsfähigkeit und Wahrnehmung der Astronauten haben sowie auf ihre Fähigkeit, mit anderen Crewmitgliedern zu interagieren.

Mehrere der in der Studie untersuchten Astronauten litten bereits nach wenigen Monaten im All unter VIIP, vermutlich hervorgerufen durch die Verengung der Zisternen des Subarachnoidalraums. Dieser mit Hirnwasser gefüllte Raum schützt das Gehirn vor Zusammenstößen mit dem Schädelknochen.

Nach einer längeren Zeit im All wären die Teilnehmer womöglich nicht mehr in der Lage, Objekte in ihrer näheren Umgebung korrekt wahrzunehmen, geschweige denn ihre täglichen Aufgaben zu erfüllen. Dass sich diese Veränderungen in der Studie schon nach nur etwa drei Monaten zeigen, stellt nicht nur Marsreisen infrage, die aufgrund der Entfernung mit aktueller Raumfahrttechnologie mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmen; auch längere Mondreisen böten Herausforderungen.

GRAVIERENDE VERÄNDERUNGEN IM GEHIRN NACH LÄNGEREM AUFENTHALT IM ALL

Zur Untersuchung der Auswirkungen von langen Weltraumaufenthalten auf das menschliche Gehirn hatte die Forschergruppe MRT-Scans von 34 Astronauten vor und nach deren Reise ins All verglichen. 18 davon absolvierten längere Aufenthalte von bis zu mehreren Monaten, zum Beispiel auf der Internationalen Raumstation ISS, 16 waren nur für wenige Wochen auf Spaceshuttle-Missionen im Weltraum unterwegs. Bei fast allen Astronauten mit längerem Allaufenthalt stellten die Forscher eine Verengung der Zentralfurche im Hirn fest. Außerdem wurde bei ihnen ausnahmslos eine Verschiebung des Gehirns nach oben festgestellt sowie die beschriebene Verengung verschiedener Hirnwasser leitender Zisternen.

Diese Veränderungen zeigten sich nach kurzen Aufenthalten im All selten bis gar nicht, sind also durch die Aufenthaltsdauer bedingt. Ob sich diese Veränderungen des Gehirns nach einiger Zeit wieder zurückbilden oder irreversibel sind, müssen nun weitere Studien zeigen.

PREISE – AUSZEICHNUNGEN – ERFOLGE – PERSONALIA

MILLIONENFÖRDERUNG FÜR SCHILDDRÜSENTHERAPIE



Diagnostik vor einer Schilddrüsenbehandlung

Die Thermoablation von Schilddrüsenknoten entwickelt sich zu einer wegweisenden Zukunftstherapie. Am 2. Dezember 2017 veranstaltete das Deutsche Zentrum für Thermoablation von Schilddrüsenknoten e.V. (DZTA) am Universitätsklinikum Frankfurt den ersten internationalen Kongress zu dieser Behandlung. Die Bundesregierung fördert die Weiterentwicklung im Rahmen ihrer Hightech-Strategie mit mehr als einer Million Euro. Das Verbundprojekt „EchoTrack“ des Frankfurter Zentrums mit dem Deutschen Krebsforschungszentrum (DKFZ) in Heidelberg hat das Ziel, die Thermoablation der Schilddrüse noch sicherer und effektiver zu machen. Mit dem EchoTrack-System soll die Ultraschall-geführte Positionierung der Sonde für die Thermoablation dahingehend optimiert werden, dass das System neben der Echtzeitbildgebung auch die Positionsinformationen der Sonde in einem virtuellen Raum dreidimensional bereitstellt. Dies erlaubt eine schnellere und auch sichere Durchführung der Thermoablation durch eine exaktere Positionierung innerhalb der Schilddrüsenknoten.

JEANETTE ERESCH ERHÄLT DEN EYENOVATIVEFÖRDERPREIS DER FIRMA NOVARTIS PHARMA



Jeanette Eresch (rechts) mit Prof. Waltraud Pfeilschifter

Diplom-Biologin Jeanette Eresch hat gemeinsam mit Prof. Waltraud Pfeilschifter eine Forschungsförderung in Höhe von 25.000 Euro zur Fortführung ihrer Forschungsarbeiten zum Thema Sphingolipid-Signalling bei retinoproliferativen Erkrankungen erhalten. Frau Eresch

untersucht die Frühgeborenen-Retinopathie, bei der das plötzliche Sauerstoff-Überangebot, dem die Netzhaut (= Retina) frühgeborener Säuglinge nach der Geburt ausgesetzt ist, zu einem Entwicklungsstopp der Netzhautgefäße mit folgender Minderversorgung der Netzhaut führt.

PROF. KONSTANTINOS STELOS ERHÄLT ERC-STARTING GRANT



Arteriosklerose, eine der häufigsten Todesursachen in der westlichen Welt, beginnt meist mit einer Entzündung der Endothelzellen, die alle Blutgefäße auskleiden. Bisher ist unklar, warum sie auf Risikofaktoren wie Rauchen oder zu hohe Cholesterinwerte reagieren. Mit einem Starting Grant des Europäischen Forschungsrats ERC über 1,5 Millionen Euro will Prof. Konstantinos Stellos von der Goethe-Universität den Prozess nun auf der Ebene der DNA-Bausteine (Nukleotide) untersuchen.

PD DR. MARLIES WAGNER MIT KURT-DECKER-PREIS DER DGNR AUSGEZEICHNET



Im Rahmen der diesjährigen Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Neuroradiologie (DGNR) vom 11. bis 14. Oktober 2017 in Köln wurde PD Dr. Marlies Wagner, Geschäftsführende Oberärztin am Institut für Neuroradiologie, mit dem Kurt-Decker-Preis ausgezeichnet. Dieser gilt als höchste Auszeichnung der Fachgesellschaft, wird jährlich im Rahmen der Jahrestagung verliehen und ist mit einem Preisgeld in Höhe von 3.000 Euro dotiert. PD Dr. Wagner erhielt diesen Preis für insgesamt sieben ihrer Arbeiten zum Thema „Zerebrale Sauerstoffbildung im MRT mittels T2“.

DREI ÄRZTE DER NEUROCHIRURGISCHEN KLINIK SIND 2017 PREISTRÄGER VON NEUOWISS



Preisträger Dr. Peter Baumgarten, Dr. Florian Geßler und PD Dr. Jürgen Konzalla gemeinsam mit Dr. Jens Allendorfer, Vorsitzender des Vorstandes NeuroWiss e.V.

NeuroWiss, der Verein zur Förderung neurologischer Wissenschaften e.V., hat in diesem Jahr alle seine drei Förderpreise an Ärzte der neurochirurgischen Klinik vergeben. Dr. Peter Baumgarten wurde mit seiner Arbeit „Brain invasion in otherwise benign meningiomas does not predict tumor recurrence“ der Grundlagenpreis zugesprochen.

Dr. Florian Geßler wurde mit dem Nachwuchspreis geehrt. Thema seiner Arbeit: „The impact of corticosteroid treatment prior to the initiation of chemotherapy in patients with primary central nervous lymphoma“. PD Dr. Jürgen Konzalla erhielt den Klinischen Preis. Prämiert wurde seine Arbeit „Rapid Ventricular Pacing (RVP) for clip-reconstruction of complex unruptured intracranial aneurysms: results of an interdisciplinary prospective trial“. Die Preise sind mit jeweils 1.500 Euro dotiert.

PROF. JÖRG STEHLE ERFOLGREICH BEIM IRONMAN AUF HAWAII



Prof. Jörg Stehle auf dem Rad während des Ironman auf Hawaii

Prof. Jörg Stehle, Direktor des Instituts für Anatomie III, darf sich „Ironman“ nennen. Er hat den legendären Triathlon-Wettbewerb am 14. Oktober auf Hawaii erfolgreich abgeschlossen: 3,86 Kilometer Schwimmen, 180 Kilometer Radfahren und 42,2 Kilometer Laufen bewältigte er bei brütender Hitze und gegen die gefürchteten Mumuku-Winde ankämpfend in einer Gesamtzeit von 13:43:40 Stunden. Prof. Stehle hatte sich in einem Wettbewerb in China durch einen Sieg in seiner Altersklasse M60 für die diesjährige Ironman-Weltmeisterschaft qualifiziert.



„WIR HABEN EIN SEHR GUTES TEAM, DAS HÖCHSTE ANSPRÜCHE AN SICH UND SEINE ARBEIT STELLT.“

PD Dr. Dr. Philipp Mandel erläutert eine Behandlung mithilfe eines Prostatamodells.

In dieser Ausgabe spricht PD Dr. Dr. Philipp Mandel über seine Motivation für den Wechsel ans Universitätsklinikum Frankfurt, das neue Team und seine Aufgaben in der Klinik für Urologie.

Was für eine Ausbildung haben Sie absolviert?

Ich habe zunächst Medizin und Betriebswirtschaftslehre in München studiert. Angeschlossen habe ich in München eine Promotion in Medizin und in Leipzig eine Promotion in Volkswirtschaftslehre. Dann folgte meine Habilitation in „Experimenteller Urologie“ über das Prostatakarzinom in Hamburg.

Wie ist Ihre genaue Berufsbezeichnung und Position am Universitätsklinikum?

Ich bin Assistenzarzt in der Klinik für Urologie.

Seit wann arbeiten Sie am Universitätsklinikum?

Seit dem ersten November dieses Jahres. Davor war ich am Universitätsklinikum Hamburg tätig. Hier in Frankfurt habe ich dann zusammen mit dem neuen Direktor der Klinik für Urologie Prof. Chun angefangen.

Warum haben Sie sich für das Uniklinikum entschieden?

Wesentlicher Auslöser war die Tatsache, dass Herr Prof. Chun den Ruf ans Uniklinikum Frankfurt erhalten hat. Als er mich fragte, ob ich mir einen Wechsel ebenfalls vorstellen könnte, fand ich diese Möglichkeit sehr spannend. Frankfurt ist eine tolle, internationale Stadt und das Uniklinikum Frankfurt hat einen exzellenten nationalen wie auch internationalen Ruf. Daher finde ich es eine sehr spannende Aufgabe, hier anzufangen. Außerdem haben wir hier ein sehr gutes Team, das höchste Ansprüche an sich und seine Arbeit stellt. Daher ist mir die Entscheidung, Prof. Chun zu begleiten, sehr leichtgefallen.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

In meinem Arbeitsalltag als Assistenzarzt rotiere ich durch alle ärztlichen Tätigkeitsfelder: Aufnahmebüro, Operationsaal, Am-

bulanz und Station. Im Aufnahmebüro kläre ich die Patienten zunächst auf, überprüfe ihre Indikation und stelle dann die Patienten in der präoperativen Besprechung vor. Im Operationsaal assistiere ich bei größeren Operationen, zum Beispiel bei offenen und roboter-assistierte Entfernungen der Prostata bei Patienten mit Prostatakrebs. Kleinere Schnittoperationen und endourologische Eingriffe führe ich unter Anleitung eines Facharztes selbst durch.

Was versteht man unter endourologischen Eingriffen?

Unter Endourologie versteht man diagnostische und therapeutische Eingriffe, bei denen man Spezialinstrumente über die Harnröhre einführt. Auf diese Weise werden zum Beispiel Nieren- und Blasensteine, Blasen Tumore oder eine gutartig vergrößerte Prostata behandelt oder Nierenstauungen behoben.

Was gehört noch zu Ihrem Arbeitsspektrum?

Ein weiteres Arbeitsfeld ist die Ambulanz bzw. Notaufnahme. Hier untersuche ich Patienten, erarbeite Behandlungskonzepte und leite Therapien ein. Außerdem betreue ich auf Station Patienten vor und nach der Operation. Ebenso wichtig wie die klinische Arbeit ist an einer Universitätsklinik natürlich die Forschung und die Lehre, die auch einen relevanten Teil meines Arbeitstages ausmacht. Hierzu zählt auch die Betreuung und Anleitung von Doktoranden, Famulanten und PJ-Studenten.

Momentan ist noch sehr viel neu und daher besonders spannend – vor allem macht die Zusammenarbeit mit dem neuen Team bestehend aus Ärzten, Pflege und Verwaltung viel Spaß. Alle Leute hier sind sehr nett, motiviert und aufgeschlossen.

Was waren jüngst Ihre persönlichen Höhepunkte?

Der warme und nette Empfang durch die Kollegen und das gesamte Team und die spannende neue Herausforderung hier in Frankfurt sind sicherlich Höhepunkte. Auch eine komplett neue Stadt und das Arbeitsumfeld zu erkunden, finde ich sehr interessant.

„ES GEHT UNS UM DEN GANZEN MENSCHEN.“

Im Interview spricht in dieser Ausgabe Prof. Robert Sader, Direktor der Klinik für Mund-, Kiefer- und plastische Gesichtschirurgie, über die Leistungen seiner Klinik, seine Forschungstätigkeit sowie über besonderes Engagement in und außerhalb der Klinik.

Herr Prof. Sader, was ist das Leistungsspektrum Ihrer Klinik?



Prof. Robert Sader, Direktor der Klinik für Mund-, Kiefer und plastische Gesichtschirurgie

Die Mund-, Kiefer- und plastische Gesichtschirurgie ist das Bindeglied zwischen Medizin und Zahnmedizin. Die Grundlage ist das Doppelstudium Human- und Zahnmedizin. Das Spektrum reicht entsprechend von der komplexen zahnärztlichen Chirurgie, zum Beispiel bei Risikopatienten, die in der Zahnarztpraxis nicht behandelt werden können, über die Behandlung von Unfallverletzungen der Kiefer und des Gesichts bis zu den Tumorerkrankungen im Kopf-Hals-Bereich.

Unsere besondere chirurgische Kompetenz liegt in der funktionellen Wiederherstellung, zum Beispiel durch Gewebetransfer oder kaufunktionelle Rehabilitation durch Knochenaufbau und implantatprothetische Versorgung. Eine besondere Bedeutung hat die interdisziplinäre Behandlung von Kindern mit Gesichtsfehlbildungen. Bis zu 200 Kinder werden jedes Jahr interdisziplinär neu behandelt. Operiert werden auch die Form- und Lageanomalien der Kiefer und destruierende, also gewebeerstörende Erkrankungen des Kiefergelenkes.

Was davon sind Alleinstellungsmerkmale, die hier in der Region und darüber hinaus nicht angeboten werden?

An unserem Interdisziplinären Spaltzentrum werden Lippen-Kiefer-Gaumenspalten bei Säuglingen in nur einer einzigen Operation verschlossen. Dieser einzeitige Spaltverschluss wird in Deutschland bisher nur in Frankfurt angeboten und reduziert die Belastung für betroffene Kinder und Eltern erheblich. Im Sinne echter Zentrumsmedizin werden die Säuglinge nur von zwei erfahrenen Chirurgen, meiner Oberärztin Dr. Dr. Michelle Klos und mir, operiert.

In der Onkologie wird in allen Teilbereichen hochprofessionell und gleichzeitig interdisziplinär gearbeitet. Neben der Kompetenz und Professionalität der beteiligten Kliniken möchte ich

vor allem die begleitende psychosoziale und psychoonkologische Betreuung erwähnen. Unsere Patienten haben hier ganz besondere Belastungen, ihnen steht ja bisweilen ihre Tumorerkrankung „ins Gesicht geschrieben“.

Was sind Ihre aktuellen Forschungsschwerpunkte?

Seit 25 Jahren forsche ich an der Entwicklung neuartiger Biomaterialien. Der Laborbereich der Klinik, das FORMLab – die Abkürzung steht für „Frankfurt Orofacial Regenerative Medicine“ – ist mittlerweile international hoch anerkannt und erforscht die Gefäßneubildung beim Gewebeersatz. Es wird geleitet von meinem Oberarzt PD Dr. Dr. Shahram Ghanaati. Durch den Einsatz bei uns entwickelter Technologien werden zunehmend Patienten Zweitoperationen erspart und Haut- und Schleimhautdefekte mit Biomaterialien so rekonstruiert, dass Funktionsausfälle zum Beispiel beim Sprechen vermieden werden. Weitere Forschung findet zur Digitalen Chirurgie statt. In intensiver Zusammenarbeit mit der Zahnklinik Carolinum arbeiten wir an innovativen 3D-Technologien und dem Digital Workflow. Enger Kooperationspartner ist dabei die TU Darmstadt und es bestehen viele Forschungsk Kooperationen mit Industriepartnern der Region.

Welches sind in Ihrem akademischen bzw. beruflichen Werdegang die besonders prägenden, wichtigen Schritte gewesen?

Jeder Standortwechsel war für mich ein besonderer Schritt, weil man lernen musste, sich immer neu einzustellen. Gelernt und gearbeitet habe ich in Düsseldorf, Wien, Bonn, München und Basel, bevor ich Ende 2004 nach Frankfurt gekommen bin. Für meine berufliche Ausrichtung entscheidend war meine Habilitation in der Chirurgie der Lippen-Kiefer-Gaumenspalten. Wichtig war mir hier, dass es bei der Behandlung nicht nur um die chirurgische „Reparatur“ geht, sondern dass man sich um den ganzen jungen Menschen, ja sogar um die Eltern kümmern muss. Dieser ganzheitliche Ansatz kommt sicher daher, dass ich auch Philosophie studiert habe. Besonders lehrreich war meine Zeit in Basel. Man kann von der Schweiz sehr viel lernen, zum Beispiel wie wichtig die Soft Facts im Arbeitsleben sind – gute Kommunikation, gegenseitige Wertschätzung, soziale Aktivitäten.

Jenseits des Beruflichen – verraten Sie uns etwas von Ihren privaten Interessen?

Da meine Familie in Düsseldorf lebt und ich Wochenendpendler bin, ist in Frankfurt der Beruf mein Hobby. Ich bin berufs- und wissenschaftspolitisch sehr aktiv, zum Beispiel als Präsident des Zahnärztlichen Vereins zu Frankfurt von 1863 oder President elect der Vereinigung der Hochschullehrer für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde.

Privat gehe ich in Egelsbach meiner Leidenschaft der Fliegerei nach, die übrigens sehr viele Ähnlichkeiten hat mit dem Arbeiten in einem OP-Saal. Auch hier sind zentrale Themen der Team Approach, das Ressourcenmanagement oder der Umgang mit unvorhergesehenen Situationen.

In Düsseldorf unterstütze ich meine Frau bei ihrer Arbeit für die humanitäre Stiftung Sterntaler, die sie vor 15 Jahren gegründet hat und die sich um Düsseldorfer Kinder kümmert. Ich selbst arbeite seit 1992 humanitär: Einmal im Jahr fahre ich nach Nicaragua, um dort Spaltkinder zu operieren, aber auch um an der Universität Leon Studierende und Ärzte auszubilden. Hierfür habe ich die Würde eines Ehrenprofessors erhalten.

Und zuletzt spielt natürlich für mich als Düsseldorfer der Karneval eine riesige Rolle: Ich bin aktives Mitglied der Prinzen-garde der Stadt Düsseldorf.